

Heimatdorf meiner Mutter. Als Kind habe ich dort öfter Tanten und Onkel mit meiner Mutter besucht. Das hat alles leichter gemacht. Wir haben uns über Leute unterhalten, die wir beide kannten.«

»Was hat Renée in Paris gemacht?«

»Sie hat als Mädchen für alles bei einer Milchhändlerin in der Rue Lepic gearbeitet.«

»Ist sie jünger als Sie?«

»Ich bin sechsunddreißig, und sie ist siebenundzwanzig. Das macht fast zehn Jahre Altersunterschied. Sie war damals gerade achtzehn.«

»Haben Sie bald geheiratet?«

»Ungefähr zehn Monate später. Dann haben wir ein Kind bekommen, ein kleines Mädchen, Isabelle. Während der Schwangerschaft meiner Frau bin ich tausend Tode gestorben ...«

»Weshalb?«

Er deutete wieder auf seine Hasenscharte.

»Man hatte mir gesagt, das sei erblich. Aber Gott sei Dank ist meine Tochter normal. Sie ähnelt ihrer Mutter, bis auf die blonden Haare und die hellblauen Augen.

»Ist Ihre Frau dunkelhaarig?«

»Wie viele in der Vendée, wahrscheinlich wegen der portugiesischen Seefahrer, die zum Fischfang in die Region gekommen sind.«

»Und jetzt wollen Sie sie umbringen?«

»Ich sehe keine andere Lösung. Wir sind alle drei glücklich gewesen. Renée war zwar keine gute Hausfrau, aber ich will nichts Schlechtes über sie sagen. Sie ist auf einem Bauernhof groß geworden, wo man nicht viel Wert auf Ordnung und Sauberkeit legte. In dem Sumpfgebiet dort heißen die Bauernhäuser Katen, und im Winter läuft manchmal das Wasser in die Zimmer.«

»Ich weiß.«

»Waren Sie schon mal da?«

»Ja.«

»Manchmal habe ich nach der Arbeit noch sauber gemacht. Damals war sie verrückt nach Kino und ließ Isabelle nachmittags bei der Concierge, um sich einen Film anzuschauen.«

Er sprach ohne Bitterkeit.

»Ich habe mich nie beschwert. Ich habe nicht vergessen, dass sie die erste Frau war, für die ich normal war. Sie verstehen das, nicht wahr?«

Er wagte nicht mehr, zum Esszimmer zu blicken.

»Und ich halte Sie vom Essen ab! Was wird Ihre Frau denken?«

»Fahren Sie fort! Wie viele Jahre sind Sie glücklich gewesen?«

»Warten Sie. Ich habe nie gezählt. Ich weiß nicht einmal genau, wann alles angefangen hat. Ich hatte ein gut gehendes kleines Geschäft. Was ich verdiente, gab ich aus, um das Haus einzurichten, neu zu streichen, zu modernisieren und eine hübsche Küche einzubauen. Wenn Sie mal vorbeikommen ... Aber das werden Sie bestimmt nicht! Denn es würde bedeuten, dass ...«

Erneut verschränkte er seine mit rötlichen Härchen bedeckten Finger.

»Sie wissen wahrscheinlich nicht, wie es in dem Beruf zugeht. Mal hat man viel Arbeit, dann wieder fast keine. Es ist schwer, die Gesellen zu halten. Bis auf den alten Jules, den wir Pèpère nennen und der schon für meinen alten Chef gearbeitet hat, habe ich fast jedes Jahr neue eingestellt.«

»Und dann ...«

»Dann ist dieser Roger Prou zu mir gekommen. Ein gutaussehender Mann, stark und schlau, der etwas von seiner Arbeit versteht. Am Anfang war ich froh, jemanden wie ihn zu haben, denn auf der Baustelle konnte ich mich hundert Prozent auf ihn verlassen.«

»Hat er Ihrer Frau den Hof gemacht?«

»Ehrlich gesagt, glaube ich das nicht. Die Frauen liefen ihm scharenweise hinterher, manchmal sogar Kundinnen. Ich kann nicht viel dazu sagen, weil ich am Anfang nichts gemerkt habe, aber ich bin fast sicher, dass es von Renée ausgegangen ist. Ich verstehe sie ein bisschen. Ich bin nicht nur entstellt, sondern auch nicht gerade die Art von Mann, mit dem eine Frau viel Spaß haben kann.«

»Was meinen Sie damit?«

»Nichts. Ich bin nicht sehr fröhlich. Ich gehe nicht gern aus. Am liebsten bleibe ich abends zu Hause und gehe sonntags mit meiner Frau und meiner Tochter spazieren. Monatlang habe ich nichts gehaut. Wenn wir auf dem Bau waren, fuhr Prou manchmal in die Rue Tholozé, um Material zu holen. Als ich einmal unerwartet nach Hause kam – das war vor zwei Jahren –, fand ich meine Tochter allein in der Küche. Ich sehe sie noch vor mir. Sie saß auf dem Fußboden, und ich fragte sie:

›Wo ist Maman?«

Sie hat auf das Schlafzimmer gezeigt und geantwortet:

›Da.«

Sie war damals erst fünf. Sie hatten mich nicht kommen hören, und ich habe sie halb nackt erwischt. Prou schien es peinlich zu sein, aber meine Frau hat mich ungeniert angesehen.

›Na, jetzt weißt du's«, hat sie gesagt.«

»Was haben Sie getan?«

»Ich bin weggegangen. Ich wusste nicht, wohin ich gehen oder was ich tun sollte. Schließlich bin ich in einer Bar gelandet, wo ich mich zum ersten Mal in meinem Leben betrunken habe. Ich dachte vor allem an meine Tochter. Ich habe mir geschworen, sie zu holen. Immer wieder habe ich mir gesagt:

›Sie gehört zu dir! Sie haben nicht das Recht, sie bei sich zu behalten.«

Nachdem ich die halbe Nacht herumgeirrt war, bin ich wieder nach Hause gegangen. Mir war speiübel. Meine Frau hat mich vernichtend angesehen, und als ich mich auf den Teppich erbrach, meinte sie:

›Du widerst mich an.«

Ja, und so hat alles begonnen. Einen Tag vorher war ich ein glücklicher Mensch, und plötzlich ...«

»Wo ist Roger Prou?«

»In der Rue Tholozé«, stammelte Planchon, den Kopf gesenkt.

»Seit zwei Jahren?«

»Ja, ungefähr.«

»Lebt er mit Ihrer Frau zusammen?«

»Wir leben alle drei unter einem Dach.«

Er putzte wieder seine Brillengläser, und seine Lider zuckten.

»Erscheint Ihnen das unvorstellbar?«

»Nein.«

»Verstehen Sie, dass ich es nicht geschafft habe, sie zu verlassen?«

»Ihre Frau?«

»Anfangs bin ich ihretwegen geblieben. Jetzt weiß ich es nicht mehr. Ich glaube, jetzt hält mich nur noch meine Tochter dort, aber vielleicht mache ich mir auch etwas vor. Wissen Sie, ich konnte mir ein Leben ohne Renée nicht vorstellen. Der Gedanke, wieder allein zu sein ... Und ich hatte nicht das Recht, sie hinauszuerwerfen. Schließlich war ich es, der sie aufgenommen und angefleht hatte, meine Frau zu werden. Da war ich doch in der Verantwortung, oder nicht?«

Schniefend schielte er zur Karaffe. Maigret schenkte ihm nach, und er leerte das Glas in einem Zug.

»Sie werden mich für einen Säufer halten. Und es stimmt, ich bin schon fast einer. Abends bin ich zu Hause nicht mehr erwünscht. Es fehlt nur noch, dass sie mich vor die Tür setzen. Sie können sich nicht vorstellen, wie sie mit mir umgehen.«

»Ist Prou an dem Tag bei Ihnen eingezogen, an dem Sie die beiden zusammen erwischt haben?«

»Nein, nicht sofort. Ich war überrascht, als er am nächsten Morgen zur Arbeit kam, als wäre nichts geschehen. Ich habe nicht gewagt, ihn zu fragen, was er vorhatte. Wie gesagt, ich hatte Angst, Renée zu verlieren. Ich wusste nicht, was ich tun sollte, und habe den Kopf eingezogen. Ich bin sicher, sie haben sich weiterhin gesehen, und bald nahmen sie keine Rücksicht mehr. Ich war es, der nicht nach Hause gehen wollte, der Lärm gemacht hat, damit sie wussten, dass ich da war ...

Eines Abends ist er zum Essen geblieben. Es war sein Namenstag, und Renée hatte etwas Besonderes gekocht. Auf dem Tisch stand eine Flasche Sekt. Beim Nachtsch hat meine Frau mich gefragt:

›Gehst du nicht aus? Merkst du nicht, dass du störst?‹

Also bin ich gegangen. Ich habe getrunken. Ich habe mir Fragen gestellt und versucht, sie zu beantworten. Ich habe mir Dinge ausgemalt. Da habe ich noch nicht daran gedacht, sie umzubringen, ich schwöre es! Sagen Sie mir, dass Sie mir glauben, Herr Kommissar, und mich nicht für verrückt halten! Sagen Sie mir, dass ich kein widerlicher Mensch bin, wie meine Frau behauptet ...«

Man sah Madame Maigret hinter der Glastür im Esszimmer hin und her gehen, und Planchon seufzte:

»Ich halte Sie vom Essen ab. Ihre Frau wird wütend sein. Warum gehen Sie nicht essen?«

Für die Nachrichten war es jetzt ohnehin zu spät.

## 2

Zwei- oder dreimal hätte sich Maigret beinahe in den Arm gekniffen, um sicherzugehen, dass der gestikulierende Mann vor ihm wirklich existierte, dass er die Szene tatsächlich erlebte und sie beide aus Fleisch und Blut waren.

Äußerlich hatte der Mann nichts Ungewöhnliches. Er sah aus wie einer von Millionen fleißiger, unscheinbarer Arbeiter, denen man täglich in der Metro, im Bus und auf der Straße begegnet, die mit Anstand und Würde auf dem Weg zu Gott weiß welcher Aufgabe und welchem Schicksal sind. Paradoxerweise machte ihn seine Hasenscharte noch unauffälliger, als ob alle, die von dieser Missbildung betroffen sind, das gleiche Aussehen hätten.

Einen Moment hatte sich der Kommissar gefragt, ob Planchon nicht absichtlich, aus einer geradezu teuflischen List heraus, zum Boulevard Richard-Lenoir gekommen war, anstatt das nüchterne Büro am Quai des Orfèvres aufzusuchen. War er aus einer Eingebung heraus mehrmals aus dem gläsernen Warteraum fortgelaufen, in dem Fotos von im Dienst verstorbenen Polizeibeamten an den Wänden hingen?

Am Quai des Orfèvres, wo er Tausende von Geständnissen gehört und so vielen Leuten erschütternde Aussagen abgerungen hatte, hätte Maigret seinen Besucher in einem neutraleren Licht gesehen.

Hier war sein Zuhause, seine vertraute Umgebung, Madame Maigret nebenan, der Duft des bereitstehenden Abendessens, seine Möbel und Gegenstände, noch an den kleinsten Lichtspielen hatte sich seit Jahren nichts geändert. Kaum war er zur Tür hereingekommen, wurde er von alldem umhüllt wie von einer alten Strickjacke, die man überzieht, wenn man nach Hause kommt, und er war so sehr an die Einrichtung gewöhnt, dass ihm der Fernseher gegenüber der Glastür zum Esszimmer nach einem Monat immer noch wie ein Fremdkörper vorkam.

Könnte er in dieser Atmosphäre ein ebenso sachlich-nüchternes Verhör führen wie in seinem Büro, eines jener Verhöre, die oft stundenlang dauerten, manchmal die ganze Nacht, und nach denen er genauso erschöpft war wie sein Gegenüber?

Zum ersten Mal in seiner Laufbahn suchte ihn jemand bei sich zu Hause auf, nach wochenlangem Zögern, nachdem er ihm auf der Straße gefolgt war und, wie er